

Kirsten Fuchs

## ... dass ich dich liebe

In Berlin liegt Schnee. Er legt sich einfach überall hin und steht nie wieder auf, wie ein faules Kind lümmelt er herum und ist zu nichts, rein gar nichts nütze. Niemand verlangt von ihm, dass er endlich wieder aufsteht, dass er etwas lernt, dass er es zu etwas bringt. Der Schnee liegt wie die Markierung eines größtenwahnsinnigen Hundes in jeder Straße. Die Stadt gehört ihm. Ich kann dem angeblich schönen Weiß nichts abgewinnen, und auch nicht dem Knirschen unter den Schuhen, dem Brechen der dünnen oberen Schicht.

Ich gehe zum Bus, um zum Flughafen zu fahren. Ich hinterlasse meine Spuren im Schnee, aber weil es weiter schneit, hinterlasse ich auch keine Spuren. Meine Fußstapfen werden zugeweht und verschwinden. Kein Grund, traurig zu sein oder zu heulen. Ich hab früher nie geheult. Ich habe bei dem Film Casablanca geheult, aber erst beim zweiten Mal. Lange Geschichte, aber der Weg zum Flughafen ist lang, lang genug für eine lange Geschichte.

Ich habe Casablanca das erste Mal mit meiner Freundin gesehen, meiner damaligen Freundin. Ina. Sie wollte den Film unbedingt mit mir zusammen ansehen, obwohl sie ihn schon oft gesehen hatte, aber eben ohne mich, vielleicht ja mit jedem Typ, mit dem sie vorher zusammen war. Aber das machte mir nichts aus. Es gibt Sachen, die habe ich auch mit jeder Freundin gemacht, küssen, über meine Schulzeit reden, rauchen. Ina und ich sahen zusammengekuschelt den Film an, und siehe da: Er war langweilig. Ina weinte am Ende, weil sie bei dem Film immer weint,

als wäre das ein Reflex, wie der im Knie, wo das Bein vorschnellt, wenn man draufhämmerert. Wenn man Ina mit dem Casablancahämmerchen aufs Herz klopft, dann schnellen die Tränen vor. Ich hielt sie im Arm und fand es schön. Dann schaute Ina mich mit ihren Tröpfeläuglein an, und ich sagte, um die Stimmung zu lockern: "Na, wenn ich mal ein Visum brauche, dann seh ich doch als erstes im Klavier nach!" Das war nicht der Trennungsgrund, aber der Anfang vom Trennungsgrund. Ina war entsetzt, als ich ihr sagte, ich würde nie heulen, oder flennen, wie Männer dazu sagen, jedenfalls nicht weinen, wie Frauen dazu sagen. Ich sagte ihr, ich hätte geheult, als ich eingeschult wurde, weil mein rechter Lackschuh zu eng war, und dann hatte ich noch geheult, als mein erstes Auto verschrottet wurde. Darin wollte Ina unbedingt eine völlige Unfähigkeit für Gefühle sehen, emotionslos, unromantisch, verkopft sei ich, und so jemand, sagte Ina, könne doch gar nicht lieben. Ich versicherte ihr, dass ich sie liebe. Ich sagte: "Ich versichere dir, dass ich dich liebe!", und sie fand den Satz scheußlich.

"Aber ich habe dir doch gesagt, dass ich dich liebe und jetzt schon wieder. Ich kann dir auch nochmal sagen, dass ich dich liebe, kein Problem."

Ina regte sich auf, weil "dass ich dich liebe" und "ich liebe dich" nicht dasselbe wäre.

"Aber, dass ich dich liebe, ist doch die Hauptsache!", fand ich.

"Dass ich dich liebe...", wiederholte sie. "Du kannst es einfach nicht sagen, wie?"

Dann schaute sie mich herausfordernd an. Ich hatte eigentlich gar keine Lust mehr, es ihr zu sagen, aber ich tat es trotzdem. Ein Mann muss tun, was ein Mann tun muss.

“Ich liebe dich. Ich liebe dich. Ich liebe dich!”, leierte ich herunter. Damit war sie auch nicht zufrieden. Ich kam mir vor wie bei einer Prüfung, in der die Aufgabenstellung völlig unklar ist. Lösen Sie irgendeine Aufgabe, nennen Sie irgendwelche Stichpunkte, rechnen Sie irgendwas aus.

“Ich liebe dich. Bumms, aus die Maus!”, sagte ich. Ina war verärgert und blieb es auch. Sie stichelte bei jeder Gelegenheit wegen meiner fehlenden Romantik herum. Ich sei gefühlsbehindert, emotionshinkend und romantikblind. Sie packte bei Freunden das Thema aus und knallte es gut sichtbar auf den Tisch, wenn wir Raclett machten: “Jaja, der Mann, der wegen einem verschrotteten Auto weint...”. Als hätte ich geweint, ich hab geheult wie’n Kerl.

Eigentlich hätte ich mit ihr streiten müssen, aber ich wollte lieber glücklich mit ihr sein. Ich hätte ja sagen können: “Jaja, die Frau, die wegen jedem Scheiß rumflennt...”, aber ich ließ es. Stattdessen überlegte ich, wie ich Ina davon überzeugen konnte, dass ich doch romantisch sei, total empfindsam, aber hallo, der totale Schlaffi. Da ich all das gar nicht war, hieß das eigentlich, dass ich meine Freundin belügen wollte, aber auf jeden Fall wollte ich sie behalten. Ina war witzig, klug, auf eine irre rührende Art vergesslich und vom Aussehen her total pfiffig irgendwie. Sie flocht sich Zöpfchen und trug Der-Rosarote-Panther-Haarspangen. Bitte, wer kann zu so einer Frau was Romantisches sagen? Also schrieb ich einen Brief, mit meiner eingerosteten Handschrift, die dafür taugt, Lebensmittel, die ich einkaufen muss, auf Zettelchen zu krakeln. Ich schrieb den schönsten Liebesbrief der ganzen Welt, mehrere Seiten voll, behauptete viel und meinte alles davon ernst. Ich schmückte es nur pompös aus. Meine Gefühle für Ina waren wie ein schönes Tannenbäumchen, und extra für sie machte ich einen Weihnachtsbaum

draus, behängte das Tannenbäumchen mit Sternen, Kugeln, Lametta, Kerzen und kleinen Figuren.

Ich weiß nicht mehr, was ich alles schrieb, die Anrede war: Mein herrliches Mädchen!

Außerdem hatte ich einen Gutschein für eine Reise nach Casablanca dazugelegt. Dafür hatte ich Geld zusammengeliehen, damit wir sofort losfliegen könnten, wenn sie es so wollte. Es war gerade Winter, Berlin verschneit.

Den Brief versteckte ich in einem Klavier in einem Restaurant. Ich musste eine Weile suchen, bevor ich ein Restaurant mit Klavier fand. Dann führte ich Ina dorthin zum Essen aus, schaute sie glücklich an, wollte sie natürlich einladen, bestellte großzügig gleich eine ganze Flasche Wein und spielte mit ihren Fingern in meiner Hand. Sie setzte irgendwann wieder diesen Prüfungsblick auf, der mir das "Ich liebe dich!" abpressen wollte. Ich sagte: "Schau doch mal ins Klavier!"

"Ach, lass den Scheiß!", polterte sie, fühlte sich wohl irgendwie verarscht.

"Du mit deinen Witzen!"

Sie knallte Geld auf den Tisch. "Du sollst doch nur 'Ich liebe dich' sagen!"

Sie zog sich an, viel zu hektisch, verhedderte sich dabei in ihren Mantelärmeln, was ihr noch mehr Zeit gab, mich wie ein wildgewordener Ochse anzustarren, als hätte ich ein rotes Tuch im Gesicht.

"Ich liebe dich!", sagte ich schnell. Ich habe ja viele solche Computerspiele gespielt, wo drei Antworten angegeben sind, um z.B. einen Türsteher zu überreden, einen einzulassen, oder um einen Professor dazu zu bewegen, die Unterlagen rauszurücken, irgendwie sowas. Ich war gut darin. In dem Moment, wo Ina auf hundertachtzig kurz vorm Abzischen war, dachte ich kurz nach, ob ich "Bleib doch!" oder „Beruhige

dich!" oder "Ich liebe dich!" sagen sollte. Ich entschied mich für Antwort  
c. Ich liebe dich.

"Kannst du dir in die Haare schmieren!"

Weg war sie. Draußen war es kalt, drinnen wurde es kalt. Ich soff den  
Wein aus. Davon wurde mir auch nicht wärmer. Als ich das Restaurant  
verließ, waren die Fußspuren von Ina schon wieder zugeschneit. Deshalb  
kann ich Schnee nicht leiden.

Der Bus ist am Flughafen angekommen. Endstation. Ich bin der einzige  
ohne Gepäck. Ich stecke meine Hände in die Taschen und gehe durch  
die automatische Tür, die wie ein Schaufelrad die Menschen in den  
Flughafen reinbaggert. Eine Frau hat es so eilig, dass sie versucht, die  
träge Tür zu schieben. Direkt vor ihrer Nase, wenn sie hinsehen würde,  
ist ein Aufkleber, auf dem steht, dass man nicht mit der Hand schieben  
soll, aber sie sieht eben nicht hin. Die automatische Drehtür blockiert  
und bleibt stehen. Ich und die Frau stehen in unseren Plexiglaszellen und  
warten, dass es weitergeht. Die Frau schaut mich an, und wenn ich es  
ebenfalls eilig hätte, dann könnte ich jetzt stinkig sein. Ich lächle. Die Tür  
dreht sich wieder. Der, der es eilig hat, wird davon aufgehalten, dass er es  
zu eilig hatte. Ich mag das. Es kommt mir gerecht und böse vor. Vielleicht  
ist gerecht immer auch böse, aber eben gerecht. Ich finde es nicht  
gerecht, dass Ina mich verlassen hat, nur böse. Sie hat mich am Telefon  
abgewimmelt, nur mit der Erklärung, dass es nicht passt. Das hat sie mir  
hinterlassen wie Schulden einem Erben, der sich jetzt damit herumquält.  
Ein Jahr her. Ich habe in dieser Zeit das zusammengeborgte Geld für die  
zwei Casablancaflüge abgearbeitet. Ich kann zweimal alleine hinfliegen,  
oder einmal mit jemand anders, aber ich will mit Ina.

Ich gehe zum Terminal acht. Das Rattern der Rollkoffer, das Gongs der Ansagen, die flatternden Schals von Eilenden.

Ich gehe in das Bistro, von dem aus man aufs Rollfeld sehen kann.

Am Fenster ist ein Platz frei. Ich ziehe im Sitzen meinen Mantel aus, weil es sicher noch eine Weile dauert, bis Ina kommt. Nachdem sie mich verlassen hatte, habe ich mir den Film nochmal angesehen und angefangen zu heulen, meinetwegen auch zu weinen. Den Film fand ich immer noch langweilig, aber geheult hab ich trotzdem. Dabei muss sich ein Stöpsel gelöst haben, denn seitdem hab ich immer mal wieder geheult. Aber heute ist es vorbei damit. Heute kommt Ina.

Ich habe schon häufig hier gesessen und zugesehen, wie Flugzeuge starten und landen. Der Kaffee ist teuer und mies, die Bedienung sehr nett. Antje und Herr Tesch. Antje arbeitet hier, weil sie Stewardess werden wollte. Herr Tesch, weil er Pilot werden wollte. Antjes Mutter war Stewardess und Antje hat sie sehr selten gesehen. Als Antje mir das erzählte, musste ich heulen. Herr Teschs Vater war nicht Pilot. Herr Tesch wollte Pilot werden, weil er von Frauen nicht beachtet wurde und sich sicher war, dass ein Mann, der fliegen kann, beachtet wird. Er kann fliegen. Er hat die Ausbildung. Er hat die Prüfung bestanden, aber dann keine Stelle gefunden. Eine Frau hat er auch nicht. Er ist, um ehrlich zu sein, kein schöner Mann, eher unharmonisch geschnitten. Er hat ganz weiche Züge um den Mund herum, aber nicht sanft, sondern schwabblig. Ich finde, er sollte einen Bart haben. Das habe ich ihm auch gesagt, aber ihm wächst kein Bart, hat Herr Tesch erklärt. Da musste ich heulen. "Na, Dirk? Einmal unseren feinen Kaffee?", fragt mich Antje. Ich nicke. "Und einen Aschenbecher!", rufe ich ihr hinterher. Ich zünde mir schon mal eine Zigarette an, im Vertrauen darauf, dass Antje einen

Aschenbecher bringt, bevor die Asche, selbst bei ruhiger Hand, von allein abfällt. Ich mag diesen Ort, weil er kein richtiger Ort ist. Die meisten Menschen, die sich hier aufhalten, kommen von einem anderen Ort oder sind auf dem Weg zu einem anderen Ort. Eine unruhige Mischung aus Wegwollen, Wegmüssen, Ankommen und schon wieder Wegwollen oder Wegmüssen. Ich warte auf Ina.

Erstmal kommt Antje mit dem Aschenbecher. Vielleicht ist Antje hübsch, aber es fällt ihr leichter, so zu tun, als wäre sie es nicht. Sie bewegt sich nicht bewusst, nur so nebenbei, und sie schaut auch nicht einladend, nur freundlich.

Antje bleibt noch kurz an meinem Tisch stehen und erzählt mir, dass Hermann seit mehreren Tagen nicht mehr da war. "Tja, vielleicht hat er's geschafft", sage ich. Antje glaubt es nicht. Dann muss sie sich um die anderen Gäste kümmern, Gabi ist da, die will immer viel reden. Und Jan ist auch da, der braucht jede Viertelstunde eine neue Cola. Und dann gibt es ja noch die Gäste, die wirklich geflogen sind oder gleich fliegen werden, die nur ganz kurz hier sind. Aber Hermann ist nicht da. Hermann hat Angst vorm Fliegen. Er sitzt hier immerzu rum und starrt aus dem Fenster. Mir hat er noch nicht verraten, warum er Angst hat vorm Fliegen. Immer wenn ich mir einen Grund ausgedacht habe, musste ich heulen. Seine Eltern sind abgestürzt, er hat selbst knapp überlebt, seine große Liebe wohnt in Australien und er kann nicht hin. Vielleicht hat er vor Schiffen ebenfalls Angst, und darum ist er auf diesem Kontinent gefangen, den er als Insel begreift, wie ihn kein normaler Mensch begreift, weil der Kontinent so groß ist, sogar Asien ist ja noch die selbe Insel. Ich weiß nicht, was mit Hermann ist. Alle, die hier herkommen, nur um hier zu sein, haben ein Rad ab, nicht alle Schlüssel im Schrank und da auch

noch einen Sprung drin. Ich warte auf Ina.

Jan will nach Amerika, so sehr, dass er immer einen Cowboyhut trägt, als ob er durch das Tragen des Hutes schon die Hälfte der Strecke geschafft hätte. Er will ein Star werden. Er hat eine CD aufgenommen, die er mir ständig zum Verkauf anbietet. "Jan, ich hab doch schon eine!", sag ich dann, und Jan erklärt mir, dass er nur noch tausend verkaufen muss. Er sucht einen Manager und einen Produzenten. "Aber dann geht's los!", strahlt Jan. Er hat ein charmantes Lächeln mit Grübchen. Ich könnte ihn mir gut als Star vorstellen, aber er singt leider so unbedeutend wie ein Straßenspatz. Jans Künstlernamen ist Little Jimmy. Ich nenne ihn Jan. Antje ist nett, sie nennt ihn Little Jimmy, sie würde mich auch Rick nennen, wenn ich es wollte. Als Jan mir total aufgedreht erzählt hat, dass er in der Schule seines Neffen ein Konzert geben darf, im Zeichensaal, hab ich geheult.

Außer Hermann sind heute alle da. Jan, Antje, Herr Tesch, Gabi und mich zähle ich nicht mit. Ich warte nur auf Ina.

Gabi war mal verrückt danach, durch diese Piepsschleuse zu gehen und sich abtasten zu lassen. Im Gegensatz zu Hermann erzählt Gabi jedem alles und allen jedes. Früher ist Gabi viel mit Billigfliegern innerhalb Deutschlands herumgeflogen. Sie hat extra metallische Gegenstände an sich versteckt, sogar im Schlüpfel. Wäre sie deshalb nicht angezeigt worden, von einem jungen Sicherheitsmann, der sich sexuell belästigt fühlte, dann wäre sie wahrscheinlich pleite gegangen. Sie sagt, sie ist davon runter, aber trotzdem kommt sie zum Flughafen, sieht ein bisschen dabei zu, wie andere durchsucht werden und kommt dann ins Bistro, um sich zu schämen. Ich musste heulen, als sie mir das erzählt hat, und dann musste ich mich schnell von Gabi wegsetzen, weil sie versuchte, mich auf

die Toilette zu locken, um wenigstens Sex auf dem Flughafen zu haben.

Vielleicht hätte ich dabei piepsen müssen.

Bis Ina kommt, muss ich meinen Kaffee austrinken. Er ist wie immer mies.

Vom Zucker wird er nicht besser, eher wird der Zucker davon schlechter.

Am Nachbartisch telefoniert jemand sehr laut. Verspätung, Abholen, Taxi,

Anschlussflug, Gepäck, Pass. Ich könnte Wortbingo spielen. Ich würde

immer genau auf diese sechs Wörter tippen. Dann würde ich warten und

die Telefonate belauschen, und wenn ich meine sechs Wörter zusammen

habe, springe ich vom Stuhl auf und schreie "Bingo!". Wahrscheinlich

würde ich verrückt wirken, dabei bin ich von den etwas anderen Gästen

hier der einzig Normale. Antje ist, glaube ich, auch nicht verrückt, aber der

Rest ist doch hoffnungslos verloren. Ich warte auf Ina, und da kommt sie.

Sie trägt einen schwarzen Mantel mit grauem Kunstfellbesatz, einen

schwarzen Rock, schwarze Schuhe und ihr graues Haar offen. Die Haare

sind nass vom Schnee. Sie ist hierher gelaufen. Sie friert. Ich kann ihre

Beine in den Feinstrumpfhosen zittern sehen. Einige Schneeflocken haben

den Weg durch den Flughafen bis ins Bistro überstanden und glitzern

überall auf Inas Mantel. Sie hat sich geschminkt, etwas, das sie früher nie

gemacht hat. Ein dunkler Lippenstift auf den geöffneten Lippen. Sie sieht

sich nach mir um, ihre Augen weit aufgerissen. Die Schneeflocken tauen,

Wassertropfen sitzen auf dem Kunstpelz ihres Mantels und funkeln. Ina

steht da mit meinem Brief in der Hand. Die Blätter sind nass und zerknüllt

und beben, weil Ina so zittert. Ina trägt schwarze Lederhandschuhe, die

sie langsam abstreift. Sie wischt sich Haarsträhnen aus dem nassen

grauen Gesicht, wobei sie sich weiter nach mir umsieht, ängstlich, ich

könnte nicht da sein und ihr nicht vergeben, hoffnungsvoll, ich könnte da

sein und ihr vergeben, bebend vor Aufregung, mich gleich zu küssen, zu

mir zu stürmen, vor mir auf den Boden zu fallen und zu weinen, meine Hand zu ergreifen und zu stammeln, dass sie nun weiß, dass ich sie liebe, dass sie sich daran erinnert hat, was ich gesagt habe und dann hat sie in das Klavier im Restaurant gesehen und den Brief gefunden, sie hat mich immer geliebt, immer an mich gedacht, mich nie vergessen können, und natürlich kommt sie mit mir nach Casablanca. Dort, wo sie hockt, entsteht eine Pfütze, weil es von ihren Haaren tropft und weil sie weint und weint. Ihre Augen schwer wie der Himmel vor einem Gewitter, ihre grauen Augen, die mich anblicken, um Vergebung bittend.

“Ina, steh auf!”, sage ich und hebe sie zu mir hoch. Ihr Gesicht ist ganz weiß, unter ihrer Nase ist ein schwarzer Schatten vom Oberlicht. So schön sah sie noch nie aus. “Ina, ich liebe dich!”, sage ich. “Ich weiß”, sagt sie. Dann sage ich: “Ina, ich konnte dich damals nicht zum Essen einladen, wollen wir noch etwas essen, bevor wir nach Casablanca fliegen? Ich bezahle.”

“Küss mich!”, haucht Ina und öffnet ihre grauen Lippen.

Ich seufze. Wie immer habe ich mir alles in Schwarz-Weiß vorgestellt. Wer weiß, ob der Brief noch im Klavier ist. Vielleicht sollte ich einen neuen schreiben und ins Klavier legen. Mein Kaffee ist alle, ich bestelle noch einen.

“Sie kommt heute nicht mehr, oder?“, fragt Antje. Ich zucke die Schultern.

“Warum nicht?“, frage ich. “Wenn sie nicht kommt, wäre ich ja nicht hier.”

Ich zünde mir eine neue Zigarette an und ein Flugzeug landet.

“Und es wäre schade, wenn du nicht mehr herkommen würdest“, sagt Antje zu den Servietten und schaut mich dann an. Für einen Moment sieht sie mehr als nur freundlich aus. Ihre Haare streift sie aus dem Gesicht, und dann kommt Hermann rein. Er hat es auch nicht geschafft. Ich warte

auf Ina.